Vorwort des Redaktors

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **55 (1980)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vorwort des Redaktors

Lieben wir unsere Armee?

Ob solcher Überschrift werden wohl nicht wenige Leser verwundert den Kopf schütteln. Was soll eine solche Frage? Liebt man es etwa, Steuern zu bezahlen? Oder lieben wir die Polizei, die Feuerwehr? Da möchte doch kein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, zustimmen wollen. Eher wird er sagen, dass es sich bei allen diesen staatlichen Einrichtungen um selbstverständliche Notwendigkeiten handelt, um Dinge, die wir nicht entbehren können. Sie aber deswegen noch zu lieben, wäre wohl zuviel verlangt. Was also steckt hinter solcher Frage?

Ausländische Freunde, die vor kurzem ihre Ferien in der Schweiz verbracht haben, sind gelegentlich eines Ausflugs mit Wehrmännern zusammengetroffen und so auch unfreiwillig Ohrenzeugen der lautstark geführten Reden geworden. Was sie dabei gehört und bruchstückweise verstanden haben, hat ihrem Glauben an die Wehrwilligkeit der Eidgenossen einen argen Stoss versetzt.

Die Schweizer lieben ihre Armee nicht, war die ebenso kurze wie messerscharfe Schlussfolgerung unserer ausländischen Freunde gewesen. Da sei nämlich in der kurzen Zeit ihres Verweilens in der Gaststätte dermassen über den Dienst geschimpft und gewettert worden, da habe man Offiziere und Unteroffiziere so despektierlich durch den «Kakau» gezogen, dass sogar ihnen, den Fremden, buchstäblich die Haare zu Berg gestanden seien. Und nochmals haben unsere Freunde geschlussfolgert: was man so offensichtlich nicht liebt, kann auch nicht viel taugen.

Deswegen zur Rede gestellt und um eine Erklärung gebeten, habe ich mir die Frage nach der Liebe zu unserer Armee selber durch den Kopf gehen lassen. Freilich, allzulange habe ich nicht darüber nachgrübeln müssen, ob es eine solche Liebe gäbe – es gibt sie schlichtweg nicht! Gelegentlich sind wir stolz auf unsere Armee, seltener vielleicht von ihr sogar begeistert. Aber wir interessieren uns für die Armee. Ihre Probleme beschäftigen uns, werden zuzeiten sogar leidenschaftlich diskutiert. Hingegen tun wir uns auch nicht den geringsten Zwang an, diese Armee zu kritisieren, scharf und rücksichtslos. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, wird diese Armee bejaht, als notwendig angesehen. So betrachtet, scheint mir die Frage, ob wir die Armee lieben, falsch gestellt zu sein, am Kern der Sache vorbeizugehen, insbesondere aber am Wesen, an der Mentalität der Schweizer – seien es nun Deutschsprechende, Romands oder Ticinesi – recht eigentlich auch vorbeizusehen.

So und ähnlich habe ich versucht, den ausländischen Freunden diese Eigenart verständlich zu machen. Und ob all dem vielen Reden und Argumentieren schoss es mir plötzlich durch den Kopf: was sprichst du da dauernd von der Armee? Diese Armee, das sind wir ja selber! Das ist ja nicht etwas, das neben oder gar ausserhalb dem Volke steht – diese schweizerische Armee ist ja das Volk selbst! Und dieses Volk, so meine ich, wird doch noch das Recht und die Freiheit in Anspruch nehmen dürfen, mit sich und über sich selber zu schimpfen.

Meine Zuhörer haben sich redlich angestrengt, solchen – für sie offensichtlich ungewohnten – Gedankengängen zu folgen, sie auch zu verstehen. Mit Mühe vermochten sie mir zuzustimmen. Jedoch die Wehrmänner, die da über ihre Vorgesetzten gelästert hatten, die gingen ihnen nicht aus dem Kopf. Da musste doch der Wurm drin stecken in den Beziehungen zwischen unten und oben. Da fehlt es offensichtlich an gegenseitigem Vertrauen, und das könne im Ernstfall sicher nicht gut ausgehen.

Zunächst wäre da festzustellen, dass wir in der Schweiz weder im zivilen noch im militärischen Bereich ein Untertanenverhältnis kennen. Aber Disziplin und Gehorsam und gegenseitiges Vertrauen sind auch in unserer Milizarmee mit zu jenen Grundlagen zu zählen, die ihre Glaubwürdigkeit, ihre Kriegstüchtigkeit bestimmen. Und wenn da etwa, so argumentierte ich, gegen Vorgesetzte gelästert werde, wäre es wohl das Dümmste, dem Wehrmann ein solches Ventil verstopfen zu wollen – gemäss dem Bibelwort, dass man dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden soll. Und übrigens, *den* Soldaten, welcher Armee er auch angehören mag, möchte ich sehen, der seinem Vorgesetztenärger nicht gelegentlich Luft machen würde. Bei uns tut man das offen, anderswo geschieht's im verborgenen. Das ist wohl schon zu allen Zeiten so gewesen: bei den römischen Legionären; bei den Soldaten Napoleons, deren Schimpftiraden ihrer Kampfkraft ebenbürtig waren und die gerade deswegen sich den historischen Ehrentitel «Grognards» verdient hatten (Schweizer sind dannzumal übrigens auch mit dabei gewesen!), warum also soll es bei den Nachfahren der alten Eidgenossen anders sein?!

Da mochten auch meine ausländischen Freunde nicht länger mehr zweifeln, um so weniger noch, als ich ihnen aus eigenem Erleben erklärte, dass schweizerische Wehrmänner zumeist ihre Vorgesetzten achten, ihnen vertrauen und sie gelegentlich sogar lieben. Aber solches zugeben, einem Fremden gegenüber eingestehen: nicht ums verr...e! Dann schon lieber schimpfen!

Möge das immer so bleiben! Ernst Herzig